

- 1 -

Rede

Christian Hirte

Parlamentarischer Staatssekretär

Anlass

Holocaust-Gedenktag

auf Einladung der Jüdischen Landesgemeinde Thüringen,
Herrn Prof. Dr. Reinhard Schramm

am 27. Januar 2019

Uhrzeit der Rede: 17.15 Uhr

Kultur- und Bildungszentrum
der Jüdischen Landesgemeinde Thüringen

Redezeit: 30-45 Minuten

Es gilt das gesprochene Wort!

Sperrfrist: Beginn der Rede!

...

Herr Professor Schramm, ein herzliches Dankeschön an Sie für die Einladung zu diesem heutigen Gedenktag in den Räumlichkeiten des Kultur- und Bildungszentrums der Jüdischen Landesgemeinde Thüringen in der Landeshauptstadt.

Eine Rede zu halten an einem Tag, an dem uns die Erinnerung zunächst sprachlos macht, ist eine besondere Aufgabe. In Gedenken an die Opfer des Holocausts ist es für mich eine große Verantwortung, heute zu Ihnen zu sprechen. Für diese Gelegenheit, für dieses Vertrauen danke ich.

Die Befreiung des Vernichtungslagers von Auschwitz heute vor 74 Jahren ist der Anlass dieses Gedenktages. Der Tag war nicht das Ende des Krieges, er war auch nicht das Ende des Leides der europäischen Juden und er war auch noch nicht das Ende des Massenmordes.

Aber dieser Tag ist das Sinnbild für zweierlei: Für die Schrecken, die der Mensch dem Menschen antun kann zum Einen. Und für die Hoffnung auf eine bessere Welt zum Anderen. Denn dieser Tag markiert gleichsam – zusammen mit dem 8. Mai – den Glauben daran, dass Hass und Gewalt besiegt werden können, dass die Menschlichkeit über die Grausamkeit siegt. Der 27. Januar steht deshalb auch dafür.

Man sagt, es seien die guten und schönen Erinnerungen, die im Gedächtnis blieben. Schlechte Ereignisse vergesse man. Sie wären irgendwann nicht mehr präsent. Was bleibt, seien die schönen Momente.

Und tatsächlich, Erinnerungen bleiben. Manchmal sind Erinnerungen alles, was uns bleibt. Es sind die schönen Erinnerungen, die uns Freude machen. Erinnerungen aus der Kindheit, Erinnerungen an schöne Schulerlebnisse oder

sportliche Erfolge, Erinnerungen an die Geburt eines Kindes oder Enkelkindes.

Dabei besteht das Leben, unser aller Leben eben nicht nur aus solchen Momenten. Es besteht auch aus schmerzlichen Erfahrungen, schrecklichen Vorfällen und furchtbaren Episoden.

Manchmal denke ich, dass wir Christen dazu neigen, das Neue Testament zum alleinigen Zentrum unserer Religion zu erklären und die Friedfertigkeit, das Versöhnende zu betonen.

Wir vergessen gelegentlich, dass es neben Bergpredigt oder dem barmherzigen Samariter auch die Geschichten des zürnenden Gottes gibt. Grauen und Gewalt hatten ihren Platz in der Geschichte der Menschheit. Aber in keinem Ereignis elementarisieren sie sich so, wie in der Geschichte des Holocaust und symbolisch an diesem 27. Januar.

Als heute vor genau 74 Jahren das Konzentrationslager Auschwitz von der Roten Armee befreit wurde, war das in vielerlei Hinsicht ein bewegender Tag für diejenigen, die das Lager überlebten, für diejenigen, die es befreiten, aber auch für uns alle, deren Aufgabe es heute noch ist, die Erinnerung an die Verbrechen am Leben zu halten.

Vor 74 Jahren begann für uns in Deutschland eine neue Zeitrechnung. Auschwitz war aber auch eine Zäsur in der Menschheitsgeschichte.

Nach allem, was wir heute über den Holocaust wissen, ist es auch nach 74 Jahren unsere Pflicht, den Opfern dieses Menschheitsverbrechen zu gedenken. Und es wird und muss auch künftig unsere Pflicht sein, erinnernd der Opfer zu gedenken.

Es ist mir ein Anliegen gleich zu Beginn meiner Ausführungen zu betonen, dass unser aller Anspruch der Erinnerung an den Holocaust keine zeitliche Begrenzung haben darf. Unser Anspruch muss auch sein, dass wir im Gedenken und Erinnern nicht nachlassen. Wir dürfen allen Versuchen der Relativierung nicht den geringsten Raum geben.

Ja, das Erinnern an den Massenmord fordert uns heraus. Es geht nicht darum, einer Gesellschaft oder einem Volk die Last der Taten für alle Zeiten aufzubürden. Es geht darum, die Last der Erinnerung auf sich zu nehmen.

Es fordert uns heraus, jeder neuen Generation im Kontext neuer Gegenwart das eigentlich Unerklärliche zu erklären; jungen Menschen zu vermitteln, wie Ablehnung, Ausgrenzung oder Diffamierung irgendwann zu Hass, Gewalt und Mord werden können.

Nein, es gab in der Deutschen Geschichte keinen Automatismus hin zu Auschwitz. Es gibt keine notwendige Kausalkette von Luthers Anti-Judaismus und Anti-Semitismus über Ernst Jüngers nationalen Pathos hin zu Hitlers und Himmlers Massenmord.

Aber es gibt eine Logik der Radikalisierung und Eskalation, wenn man nicht bereits beim rhetorischen Rassismus ein Stoppzeichen aufstellt. Das ist die eigentliche Aufgabe für jede neue Generation in unserem Land.

Erinnerung heute. Wie sieht sie aus - die Erinnerung an die schrecklichste Periode unserer Geschichte?

Im Jahr 74 nach der Auschwitz-Befreiung finden allerorts in Deutschland Gedenkveranstaltungen statt. In Kirchen, Synagogen, Parlamenten und anderen Orten wird der Opfer des Holocausts gedacht. Dieses Gedenken ist wichtig, um nicht zu

vergessen und um die deutsche Geschichte in ihrer Gesamtheit nicht aus dem Blick zu verlieren.

Im Fernsehen wird in diesen Tagen die Serie „Holocaust“ nach genau 40 Jahren wiederholt. Ich war damals noch keine drei Jahre alt. Aber was gerade im Zusammenhang der Neuausstrahlung über die damaligen Debatten zu lesen ist, macht uns deutlich, wie wenig selbstverständlich so manches damals noch war. Wie stattdessen in Familien oder Lehrer-Kollegien darüber gestritten wurde, ob denn Geschichte nun endlich wahrhaftig und verständlich in all seiner Grausamkeit offengelegt werde. Oder ob ein Volk auf seine Täterschaft und auf das kollektive Wegsehen reduziert werde.

Auch immerhin schon 34 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges war es alles andere als selbstverständlich, dass sich die Deutschen ihrer Verantwortung stellten. Ihre Verantwortung an die Erinnerung daran, dass der Nationalsozialismus und eben auch der Holocaust unzählige Täter hatten.

Es grenzt dabei an ein Wunder, dass es heute, im Jahr 74 nach der Auschwitzbefreiung, noch Zeitzeugen gibt, die diese schreckliche Zeit erleben mussten. Denen und allen Opfern des Holocausts gilt heute unsere ungeteilte Aufmerksamkeit.

Erinnerung heute bedeutet, innezuhalten, sich diese Gräueltaten vor Augen zu führen und in verantwortungsvoller Art und Weise an diejenigen zu denken, die ihr Leben gelassen haben. Gemeinsam erinnern wir uns heute daher an Menschen, die ihrer Zukunft beraubt wurden. Ermordet in Gaskammern, durch Phenol-Spritzen ins Herz, erschossen, erschlagen. Unsägliches Leid in Deutschland verursacht von uns Deutschen.

Deutschland, Europa und die Welt sind ärmer geworden durch diesen Verlust. Einmaliges ging verloren für immer. Gemeinsam

wollen wir uns nicht nur erinnern. Wir wollen auch gemeinsam trauern.

Denn die Millionen Opfer des NS-Regimes klagen an, können aber ihre Mörder nicht selbst belangen, weil ihre Stimmen verstummt sind. Wie kein anderer Ort steht Auschwitz dabei als Synonym für die Unmenschlichkeit.

Heute vor 74 Jahren, am 27. Januar 1945, wurden die Lager von Auschwitz durch Soldaten der Roten Armee befreit. Doch die russischen, später auch britischen und amerikanischen Soldaten konnten nur noch Wenige retten.

Hunderttausende wurden auf Todesmärschen durch das zerfallende Deutsche Reich getrieben. Den Gaskammern entronnen, fanden Tausende von ihnen dennoch den Tod – erschossen und niedergeknüppelt, an Erschöpfung, Hunger oder Seuchen elendig zugrunde gegangen.

Das alles geschah nicht in der Abgeschlossenheit der Lager, abgeriegelt hinter Stacheldrahtzäunen, sondern häufig öffentlich auf Straßen und Plätzen, gar in Dörfern und Städten, quasi unter den Augen der Öffentlichkeit.

Noch heute gibt es Projekte von Schulen oder Universitäten, die Außenlager, Zwischenlager oder Massengräber am Rande der Todesmärsche erst jetzt in das Gedächtnis ihrer Regionen bringen. Das zeigt, wie 74 Jahre später – also nach drei Generationen! – noch immer nicht alles darüber gesagt wurde, wie sehr der Hass bis zum letzten Tag eine ganze Gesellschaft zerfressen hatte.

Seit 1996 nimmt Deutschland, seit 2005 auch die Vereinten Nationen, diesen Tag zum Anlass, an die Verbrechen zu erinnern, die von deutschem Boden ausgegangen sind.

Auschwitz ist im kollektiven Gedächtnis gleichbedeutend mit dem historisch beispiellosen, industrialisierten Völkermord, der auch an anderen Stellen vollzogen wurde - und steht daher im Zentrum des Gedenkens.

Doch dürfen wir darüber nicht das Netz von Lagern vergessen, das die Nationalsozialisten über ganz Europa spannten, die enthemmte Brutalität bei der Unterwerfung großer Teile des Kontinents mit Hinrichtungen, Massenerschießungen, der Einrichtung von Gettos und gnadenloser Hungerblockade.

Doch schon lange vor diesem europaweiten Vernichtungskrieg begannen die Nationalsozialisten ihr Werk. In Deutschland sorgten sie bereits früh für die schrittweise Ausgrenzung eines Teils der Bevölkerung. Und zwar nicht etwa heimlich.

Nein, diese Ausgrenzung war für alle sichtbar, die sehen wollten: für Nachbarn, Kollegen, Verwandte, Freunde und Bekannte! Die Tiefe der NS-Verbrechen, ihre immense Breite – das ist lange nicht thematisiert worden, obwohl es notwendig gewesen wäre.

Das Schweigen wurde erst allmählich durchbrochen, als Ende der 50er-Jahre größere Prozesse gegen die Täter begannen: der Ulmer Einsatzgruppenprozess, der Prozess gegen Adolf Eichmann, die Frankfurter Auschwitz-Prozesse. Sie machten das Ausmaß der Verbrechen sichtbar.

Heute, da wir diese Aufarbeitung selbst historisieren, wissen wir immer mehr darüber, auf welche Widerstände mutige Staatsanwälte, rastlose Journalisten oder einfach engagierte Bürger stießen.

Hunderte von Zeugen berichteten über Gräueltaten, die belegten, dass es ein ganzes System der Vernichtung gab, ein System, das viele nicht für vorstellbar gehalten hatten. Zwar war das

Erschrecken in der Öffentlichkeit groß, aber eine wirklich umfassende, auch persönliche Betroffenheit stellte sich immer noch nicht ein. Die meisten Deutschen sprachen sich selbst frei, indem sie Schuld und Verantwortung einer kleinen Zahl von Fanatikern und Sadisten zuschrieben – Hitler und seiner allernächsten Umgebung.

Seit 1992 erinnert Gunter Demnig an die Opfer der NS-Zeit, indem er vor ihrem letzten selbst gewählten Wohnort Gedenktafeln aus Messing in den Gehweg einlässt. Inzwischen liegen diese Stolpersteine in über 1.000 Kommunen Deutschlands und in 21 Ländern Europas. Auch hier bei uns in Thüringen erinnern Stolpersteine an deportierte Mitbürger.

„Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist“, zitiert Gunter Demnig den Talmud. Mit den Steinen vor den Häusern wird die Erinnerung an die Menschen lebendig, die einst hier wohnten. Demnigs Intention ist unter anderem, den NS-Opfern, die in den Konzentrationslagern zu Nummern degradiert wurden, ihre Namen zurückzugeben. Das Bücken, um die Texte auf den Stolpersteinen zu lesen, soll eine symbolische Verbeugung vor den Opfern sein.

Mit der Markierung der „Tatorte von Deportationen“, die häufig mitten in dicht besiedelten Bereichen liegen, wird gleichzeitig die von einigen Zeitzeugen vorgebrachte Schutzbehauptung, nichts von den Deportationen bemerkt zu haben, infrage gestellt.

Trotz des Begriffs Stolpersteine geht es Demnig nicht um tatsächliches physisches „Stolpern“. Er zitiert auf die Frage nach dem Namen des Projekts gern einen Schüler, der nach der Stolpergefahr gefragt antwortete: „Nein, nein, man stolpert nicht und fällt hin, man stolpert mit dem Kopf und mit dem Herzen.“

Und genau das, nämlich mit dem Herzen zu stolpern, ist heute aktueller denn je. Wir alle sind nicht schuldig an den Verbrechen, die damals von Deutschen ausgingen. Aber auch wir als Nachgeborene sind belastet. Wir tragen Verantwortung. Verantwortung für den Umgang mit der eigenen Geschichte.

Häufig lohnt es noch heute, mit älteren Familienmitgliedern zu sprechen, Unausgesprochenes und Unterdrücktes bewusst und gesagt und bekannt zu machen. Viele von uns, die sich ehrlich und offenen Herzens mit der eigenen Familiengeschichte beschäftigen, stoßen vielleicht doch auf Abgründe und nie Ausgesprochenes.

Jedenfalls sind gerade die historischen Tatsachen der Judenvernichtung inzwischen wissenschaftlich gründlich erforscht. Wir kennen sie gut. Doch dadurch sind wir immer noch nicht in der Lage, das damals Geschehene zu begreifen. Denjenigen in gesellschaftlicher Verantwortung und im öffentlichen Leben sollte es Anlass für Demut, Allen für respektvollen Umgang miteinander, für Demokratie und unsere scheinbar selbstverständliche Freiheit sein.

Bis heute fällt es uns schwer – wie sollte es auch anders sein –, uns dem Grauen unserer Geschichte zu stellen. Wie konnte Politik in einem vormals demokratischen Staat, in unserem Land, dazu verkommen, die systematische Vernichtung ganzer Völker kaltblütig zu planen und mit organisatorischer Perfektion umzusetzen? Wie konnte es geschehen, dass Deutsche so erbarmungslos folterten und mordeten? Warum sahen so viele tatenlos zu?

Die Brutalität der Täter und die Leiden der Opfer sprengen unsere gutsituierte Vorstellungskraft. Gerade deshalb müssen wir uns an das Grauen erinnern und gemeinsam immer neu nach einer Sprache gegen das Vergessen suchen.

Nach alldem erscheint es mir immer noch wie ein Wunder, dass es wieder jüdisches Leben in Deutschland gibt. Das ist gut. Darüber können wir froh sein. Es bedeutet mehr selbstbewusstes jüdisches Leben, aber auch die Hoffnung, dass das Leben von jüdischen Menschen in Deutschland wieder möglich ist – und hoffentlich das Vertrauen in eine bessere Zukunft.

Es geht heute daher nicht nur um das Gedenken und um Vergangenheit, es geht nicht um – richtige oder falsche – Schuldzuweisungen, sondern um die aus der beschämenden Erinnerung erwachsende Verantwortung in der Gegenwart und für die Zukunft.

Im Blick darauf gibt es aktuell leider immer öfter Anlass zur Beunruhigung. Wenn Charlotte Knobloch dieser Tage sagt, sie spüre gerade in sozialen Medien eine neue Pogromstimmung, ist das mehr als kritisch. Ich zitiere sie: „Wir erleben Antisemitismus von allen Seiten – von der politischen Linken, von Rechtsextremen wie der AfD und von Muslimen, die den Judenhass mit einer Israelfeindlichkeit verbinden.“

Wenn etwa Abgeordnete eines Parlaments eine noch laufende Veranstaltung zum Gedenken an die Opfer des Holocausts aus Protest verlassen, ist das beschämend. Wenn Politiker eine erinnerungspolitische 180-Grad-Wendung fordern und sich regelmäßig nationalistisch geprägtem Vokabular bedienen, ist das brandgefährlich und durch nichts zu rechtfertigen.

Das gleiche gilt, wenn wir unter Berufung auf das christliche Abendland Ab- und Ausgrenzung erleben. Es kommen einem unguete Erinnerungen und Vergleiche, bei dem was politisch und gesellschaftlich heute einigen wieder sagbar erscheint, die Verächtlichmachung von Menschen, ein Sündenbock-Erschaffen, eine Spaltung in ein „Wir“ und ein „Die“.

Unsere Situation ist ganz sicher nicht ähnlich wie in den 1930ern. Wir stehen daher eher dort, wo man in gesellschaftlichen Debatten vielleicht in den 1920er Jahre stand. Aber genau hier setzt unsere Verantwortung ein, damit eben nicht noch etwas anderes daraus wird.

Es reicht dabei im Übrigen nicht, nur am 27. Januar unser Entsetzen zu formulieren, sondern wir müssen tagtäglich den Kampf gegen Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit im Allgemeinen führen. Die verpflichtende Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen ist Teil unserer moralischen und politischen Identität in Deutschland.

Ich will dabei ausdrücklich bestätigen, dass hierbei die Politik in einer besonderen Verantwortung ist. Aber wenn sich 74 Jahre nach Auschwitz Juden in Deutschland immer noch und teilweise verstärkt um ihre Sicherheit sorgen müssen, dann muss die gesamte Gesellschaft hiergegen aktiv werden.

Ich appelliere daher auch an jeden Einzelnen, seiner bürgerschaftlichen Verantwortung gerecht zu werden, wenn die Intention des Artikels 1 unseres Grundgesetzes mit Füßen getreten wird. „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ kann für unser Land eben nicht nur deskriptive Selbstverständlichkeit mit Bindung für die staatlichen Gewalten, sondern muss auch verpflichtender Auftrag für unsere ganze Gesellschaft sein. Hier ist noch Luft nach oben!

Jeder kann in der Familie, im Freundeskreis, unter Kollegen, im Verein seine Stimme erheben, wenn er merkt, dass im Reden über unsere Gesellschaft die Maßstäbe verschoben werden, wenn über Menschen so geredet wird, als gehörten sie nicht dazu, wenn der Eine über den Anderen gestellt wird.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

nun bin ich mittlerweile seit fast einem Jahr mit dem Amt des Ostbeauftragten der Bundesregierung betraut und befasse mich natürlich verstärkt mit den spezifischen Problemstellungen in den neuen Bundesländern.

Rechtsextremismus und Ausländerfeindlichkeit sind im Osten zum Teil präsenter als andernorts in Deutschland. Aber was ist dagegen zu tun? Was können wir dieser Entwicklung konkret entgegensetzen?

Nimmt man den finanziellen und personellen Aufwand, den wir in die vielfältigen und weit verbreiteten Demokratieprogramme stecken, als Grundlage, sollte eigentlich alles gut sein und wir dieser Entwicklung gut begegnen können.

Die Statistiken im Bereich Extremismus und Fremdenfeindlichkeit sprechen leider eine zum Teil andere Sprache.

40 Jahre DDR im direkten Anschluss an den Nationalsozialismus mit Allgegenwärtigkeit des Staates und zugleich Abschottung sowie die enormen gesellschaftlichen Umbrüche nach der Wiedervereinigung, bestärken das gewachsene Misstrauen gegenüber staatlichen Institutionen, während gleichzeitig besonders hohe Erwartungen an den Staat bestehen bei gleichzeitiger Überforderung mit der Dynamik gesellschaftlicher Veränderungsprozesse.

Gelingt es uns in der Politik nicht, Enttäuschung und Frust in Zuversicht und Vertrauen umzuwandeln, bleiben die Menschen im Osten empfänglicher für extreme politische Ansichten. Daher bedarf der Osten aufgrund seiner besonderen Geschichte und Situation wohl auch künftig besonderer Zuwendung in vielerlei Hinsicht.

Ich bin aber positiv gesprochen zugleich der festen Überzeugung, dass die übergroße Mehrheit mit extremistischen Spinnern nichts zu tun haben will. Schon Adenauer hat gesagt, im Grunde seien alle Probleme auf einen sehr simplen Kern zurückzuführen. Für uns heißt das: Die Bürger wollen ein sicheres und gutes Leben führen. So einfach ist es eigentlich. Wir müssen lernen, dass dies im eigenen Land und international nur funktioniert, wenn wir, jeder für sich, empathisch auch ein Stück nach links und rechts blicken.

Dabei ist es meine, aber vor allem auch unser aller Aufgabe, selbstbewusst zu zeigen, dass Gedenken und Erinnerungskultur, vor allem in Bezug auf die Verbrechen der Nationalsozialisten, ganz gleich, wie lang das alles her ist, kein Zeichen von Schwäche, sondern ganz klar ein Zeichen der Stärke ist.

Es ist der verantwortungsvolle Umgang mit der Geschichte unseres Landes, der uns stark macht und den wir in aller Deutlichkeit auch in Zukunft vertreten müssen. Dieser Umgang macht uns stark, vor allem im internationalen Kontext.

Ich kenne kein anderes Land, das in dieser Weise mit der eigenen Vergangenheit in Demut und Verantwortung umgeht, wie unser Land. In keinem anderen Land werden Denkmäler errichtet, die so die eigenen Schattenseiten der Geschichte markieren und daran mahnen – Lasst das nicht noch einmal geschehen!

Während in anderen Ländern üppige Militärparaden abgehalten oder große Denkmäler in Gedenken an kriegerische Auseinandersetzungen erinnern, leisten wir in Deutschland mit unseren Gedenkstätten, Denkmälern, Stolpersteinen und Veranstaltungen, wie der heutigen, einen ganz wesentlichen Beitrag dafür, dass sich diese schrecklichen Taten nicht wiederholen mögen.

Im Grunde ist dies der Minimalbeitrag, den wir leisten können und eben daher auch leisten müssen. Und dabei dürfen wir nicht so tun, als ob uns das alles erschlagen wird. Wir dürfen nicht ständig beklagen, dass wir keinen vernünftigen Umgang mit der Schuldfrage finden, dass wir doch nichts dafür können, was unsere Vorfahren angerichtet haben. Natürlich sind wir – die Nachkriegsgenerationen – nicht Schuld an dem, was in Auschwitz und andernorts passiert ist.

Doch die historisch bedingte Verantwortung Deutschlands gegenüber Antisemitismus, Diskriminierung und Ausgrenzung gilt es anzunehmen. Doch was heißt es, dieser Verantwortung gerecht zu werden und sie gemeinschaftlich auszuüben?

In einer Welt, die uns tagtäglich vor Augen führt, was auch heute der Mensch dem Menschen antun kann, sind diese mahnenden Rückblicke, unser aktives Gedenken dringender denn je.

Ich möchte kurz über unseren Tellerrand hinaus blicken. Denn der 27.1. und auch die Befreiung der anderen Lager und letztlich der 8. Mai waren ja auch nur möglich, weil die Alliierten Auschwitz und Deutschland besiegten und befreiten. Und nicht allein für die Bundesrepublik seit ihrer Gründung, sondern insbesondere für den Westen der Welt bedeutet die gesamte Nachkriegsordnung auch, dass sie auf dem Grundkonsens eines „Nie wieder“ fußt.

Die westliche freie, demokratische, rechtsstaatliche Ordnung war das Gegenmodell zu Totalitarismus und Unterdrückung. Und genau dieser – vielleicht nicht globale, aber eben zumindest ziemlich erfolgreiche und attraktive westliche – Grundkonsens ist weltweit unter Druck.

Wir erleben weltweit ein Erstarren von Autoritären, von Relativierern und Vereinfachern. Und wenn wir über Europa

hinausschauen, beispielsweise nach Brasilien, in die USA oder in die Türkei, dann wird doch klar, in welcher Geschwindigkeit sich eigentlich sicher geglaubte Stabilität, Umgangsformen, Rhetorik oder auch politische Ziele radikal ändern können.

Unsere Wirtschaftssysteme mögen verflochten sein wie nie, aber rhetorisch und auch durchaus politisch ist der Nationalismus auf dem Vormarsch. Und wenn Sie schauen, wie Länder wie Russland, China oder die Türkei etwa mittelbar oder unmittelbar im Nahen Osten Position beziehen, dann sehen Sie, wie sehr etwa Israel nicht mehr allein unmittelbar durch seine Nachbarn unter Druck gerät. Und natürlich gehören Antisemitismus, Antijudaismus und das Existenzrecht Israels zusammen.

Es ist also zweierlei: Der Grundkonsens der Freiheit und des „Nie wieder“ erodiert, weil politisch die Rhetorik Land gewinnt, die von alledem nichts mehr wissen will. Und der Staat Israel, dessen Gründung Ausdruck der Verantwortung der Weltgemeinschaft war, gerät unter Druck, eben weil das Bewusstsein für diese Verantwortung schwindet.

Wenn wir dies zusammen sehen mit unserer Verantwortung, die uns im Inneren erwächst, dann ahnen Sie, dass ich die Verantwortung auch nach außen anmahne. Oder anders gesprochen: Wir können nicht mit billigem Applaus Donald Trump dafür kritisieren, dass er sich z.B. aus Syrien zurückzieht und damit auch die Sicherheit Israels verletzt, ohne auch mal darüber nachzudenken, was denn eigentlich unser Beitrag in all diesen Konflikten sein müsste.

Geschichte kennt kein Ende, keinen Schluss. Es gilt, dass es nie zu spät ist, gegen aktuelles Leid und Unglück zu kämpfen. Dann ist Hoffnung sinnvoll, dann kann uns Hoffnung zu entschiedenem Handeln motivieren. In diesem Sinne, und nur in diesem Sinne,

kann der heutige Gedenktag, der an eine hoffnungslose Zeit erinnert, Anlass für Hoffnung sein.

Diesen Auftrag müssen wir ernst nehmen, gerade in Zeiten, in denen wir uns in Deutschland, aber auch global erneut auf das Miteinander unterschiedlicher Kulturen und Religionen zu verständigen haben. Die Gemeinschaft, in der wir alle leben wollen, wird nur dort gedeihen, wo die Würde des Einzelnen geachtet und Respekt geübt wird. Vor diesem Hintergrund ist es ein Privileg, dass wir heute so leben können, wie wir leben. In Frieden, in Freiheit und Wohlstand.

Europa und der europäische Gedanke sowie Völkerverständigung im übergeordneten Sinne müssen uns allen wichtig sein. Nur eine offene, vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Staaten kann dazu führen, dass aufkommende Konflikte mit friedlichen Mitteln gelöst werden.

An einem solchen Tag wie heute bin ich aber auch zuversichtlich, dass aus der Asche von Auschwitz zarte Pflänzchen für eine Zukunft wachsen können, in die man mit Optimismus schauen kann. Doch nur dann, wenn diese Schößlinge nicht zertrampelt werden durch erstarkenden Antisemitismus, dumpfen Nationalismus und antidemokratische Tendenzen.

Lassen Sie uns daher diesen Strömungen aktiv begegnen. Eine Gedenkstunde wie die unsere heute baut Brücken des Erinnerns, verbindet Vergangenheit mit dem Brückenpfeiler der Gegenwart und weist gleichzeitig in die Zukunft. Nur solche Brücken schützen die uns nachfolgenden Generationen vor Wiederholung.

Und heute genauso wie vor inzwischen 23 Jahren bei der offiziellen Festsetzung des 27. Januar als zentralem Gedenktag an die Opfer der Nationalsozialisten gilt der klare Appell, den Alt-Bundespräsident Roman Herzog im Januar 1996 an die

Deutschen, an uns alle richtete: „Die Erinnerung darf nicht enden; sie muss auch künftige Generationen zur Wachsamkeit mahnen.“

Denn je weiter der Holocaust in die Vergangenheit rückt, je weniger Zeitzeugen unter uns leben, aber auch je mehr Menschen in unserer Gesellschaft leben, die anderer Herkunft sind, andere kulturelle Wurzeln und eine andere Sozialisation haben, desto wichtiger wird es, das Bewusstsein für die besondere geschichtliche Verantwortung Deutschlands wachzuhalten.

Wir gedenken heute nach der UNO-Proklamation auch der Verbrechen gegen die Menschlichkeit, der Entrechteten, Gequälten und Ermordeten: zuvorderst der europäischen Juden, aber auch der Sinti und Roma, der Zeugen Jehovas, der Millionen verschleppter Slawen, der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, der Homosexuellen, der politischen Gefangenen, der Kranken und Behinderten, all derer, die die nationalsozialistische Ideologie zu Feinden erklärt und verfolgt hatte.

Das Gedenken mahnt uns, Menschen in unserer Mitte so anzunehmen wie sie sind. Ich sage bewusst provokativ: Ich bin mir nicht sicher, ob wir auch unter dem Deckmantel des Fortschritts diese Demut mitunter verlieren. Ob bei Debatten über Sterbehilfe oder einen Bluttest auf Trisomie 21 bei Föten – wir erleben leider selbst heute, dass wir bestimmte Formen des Lebens so einordnen als gehörten sie nicht in die Mitte der Gesellschaft.

Wir können und sollten heute aber auch an diejenigen erinnern, die mutig Widerstand leisteten oder anderen Schutz und Hilfe gewährten und dafür selbst allzu oft mit ihrem Leben bezahlten. Die Botschaft daraus ist, dass es zu jeder Zeit tätige Menschen guten Willens gegeben hat und geben kann.

Es liegt daher in unserer Verantwortung, als Zivilgesellschaft wachsam und sensibel zu bleiben und die Erinnerung an die Verbrechen der Nationalsozialisten wachzuhalten. Und zwar mit einer Erinnerung, die auch und gerade heute wieder zum tätigen Handeln aufruft.

Vielen Dank für Ihr Kommen und Ihre Aufmerksamkeit!